Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

40. Jahrgang.

1907 **Berlin-Bremen, den 13. November.** **Nr. 46**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Erbauung. Von Ch. Ph. Heil. — Herbstversammlungen. (Der Gustav-Adolf-Verein in Jena.) Von J. Heyn. — Das Denkmal eines großen Königs. (Schluß.) Von Elsa Grassow. — Vom Bostoner Internationalen Kongreß. Von D. M. Fischer. Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Erbauung.

Am Sonntagmorgen im Gotteshaus oder beim Lesen des ersten Aufsatzes hier im Blatte wollen wir uns verbunden fühlen mit denen allen, die gleicher Geist zu gleichem Tun antreibt. In dieser Gemeinschaft suchen wir, was man in der Christenheit seit Paulus' Zeiten „Erbauung" genannt hat. Das ist gut und lobenswert. Denn es ist ein Stück des Besinnens darauf, daß wir eine Seele haben, für die es zu sorgen und Nahrung zu schaffen gilt. Aber es ist Gefahr vorhanden, daß wir das mit der Erbauung zu leicht und oberflächlich nehmen. Denn wie so viele Wörter gerade unserer religiösen Sprache ist auch das Wort Erbauung viel mißhandelt und die Sache selbst dabei arg verflacht worden. Das ursprünglich so gediegene Wort ist hundertfach von Mund zu Mund gegangen, und abgenutzt und flach geworden wie der Pfennig, der rasch und oft von einer Hand der anderen zugeschoben wird. Wer denkt daran, wenn er von Erbauung redet, daß Bauen eine Arbeit ist, eine ernste, schwere Arbeit?

Wenn man sich erbauen will, dann wünscht man sich, daß man umgeben werde mit unsagbar süßen, seligen Gefühlen, wie mit einer Wolke voll betäubenden, schmeichelnden Wohlgeruchs. Dann will man gerne, daß der Mann auf der Kanzel oder der Verfasser des erbaulichen Aufsatzes eine Fülle schöner Dinge sage, und daß er sie in formvollendeter Schönheit sage. Er soll uns wie in weiche Decken einwickeln, in sanfte, weiche Worte, die wir schon hundertmal bis zu Ende durchgedacht haben. Und soll in seinen Worten nur ja keine Spitze sein, die verletze, kein schwerer Gedanke, der aus der wohligen, etwas schläfrigen Seligkeit uns aufschrecke und uns zum Denken und Arbeiten zwinge. Denn von der Arbeit her weht ein herber, scharfer Wind; der reißt erbarmungslos in Fetzen die Dunstwolken der sanften, süßen Erbaulichkeit. — Wer denkt daran, daß Bauen eine Arbeit ist, eine harte und notwendige Arbeit? Wer denkt daran, daß wir ebenso notwendig wie ein Haus für unseren Leib einen geistigen Tempel bauen müssen für unsere Seele und ihren Gott? Tun wir das nicht, so müssen wir an Heimatlosigkeit auch geistig elend zugrunde gehen.

Bauen kann jedoch nicht ein einzelner. Bauen ist Massenarbeit. Darum ist das das Wesen echt evangelischer Gemeinschaft: daß a l l e herausgerissen werden aus der unfruchtbaren Gefühlsseligkeit und falschen Erbaulichkeit dumpfer Luft, daß alle mitdenken, mitarbeiten. Es soll keiner zum anderen sagen: Ich will mich ganz und willenlos in deine Hände geben; nun führe mich und bilde und erbaue mich nach deinem Plan und Grundriß! Sondern es soll jeder seinen eigenen Plan und Grundriß haben, jeder sich selber erbauen durch eigene Arbeit. Der Prediger gibt uns nur die rohen Bruchsteine. Nicht einmal behauen kann er sie. Das muß jeder selbst so tun, wie es gerade in seinen Plan paßt. Wie kann ich an deine Seele kommen? Als ein armer, an den äußeren Augenschein gebundener Mensch erkennen, was schon in dir ist und was du noch nötig hast zu deinem Kampf um Gott und sein Reich? O nein! Ich will und kann dich nicht erbauen. Du mußt dir den für dich passenden Weg zum Gottesreich selber suchen und bahnen durch eigene Arbeit. Unser Gottesdienst — ich meine damit lange nicht ausschließlich die Sonntagsversammlungen in der Kirche — darf nicht ein Ruhen, ein Haben, ein Genießen sein. Wir sollen und dürfen nicht schwelgen in überschwänglichen Gefühlen, die meist so unklar, darum so nichtssagend und für das sittliche Leben, das mit königlicher Gebieterstimme starke Klarheit und feste Entschlüsse fordert, so unfruchtbar sind.

Wir sollten von Erbauung nur dann reden, wenn wir das sichere Gefühl haben, daß in von Gott geweihter Stunde unserem inwendigen Menschen ein tüchtiger Kraftzuwachs geschenkt worden ist. Ob das in der Kirche war, wo wir eine solche Stunde erlebten, ob da geredet worden ist, das ist nebensächlich. „Unser Wandel ist im Himmel." Das ganze Leben ist gerade so heilig wie die Kirche. Es ist möglich, daß wir aus einer Rede, die tief aus einem ganz gesammelten Herzen kommt, diese wahre Erbauung schöpfen. Hauptsache und wichtigste Vorbedingung ist aber, daß wir selbst gesammelten Herzens sind. Diese Sammlung, diese Ruhe kommt erst, wenn die Seele in Gott ruht ganz und gar. Wenn von jeder Tat, überhaupt von jeder Lebensäußerung her die Verbindungslinie zu Gott hin unverkennbar deutlich und unverrückbar fest gezogen ist.

Ich will dir auch das äußere Zeichen nennen, an welchem du die Echtheit deiner Erbauung erkennen kannst: Wenn gerade nach Stunden der Besinnung und Stille dir etwas den Geschmack verleidet an mystischem Versenken, wenn gerade dann ein lebhaftes Kraftgefühl dich unwiderstehlich treibt, unser reiches, großes modernes Leben ganz fest an Gott zu ketten — dann hat sich in dir etwas gebaut. Und dann kannst du an anderen bauen zur Freude des Ewigen, in ihnen wecken geistige Selbständigkeit und sittliche Tatkraft. Das macht „erbauliche" Leute.

Ch. Ph. Heil.

Herbstversammlungen.

Der Gustav-Adolf-Verein in Jena.

Die alte Musenstadt Jena hat wieder einmal bewiesen, daß sie Feste zu feiern versteht. Offenkundig: auch evangelische Feste! Das waren nicht bloß Versammlungen von Pastoren und Superintendenten, Konsistorialräten, Kirchenräten und Wirklichen Geheimen Ober-Konsistorialräten, sondern die Stadt feierte. Beweis: der überaus reiche Schmuck von Girlanden und Fahnen, der uns überall grüßte, auch von den Häusern einiger Katholiken und Juden, besonders aber der gewaltige Zudrang zu allen öffentlichen Veranstaltungen in Sälen und Kirchen, spärlich vielleicht nur der männliche Arbeiter vertreten! Und wie reichlich flossen die Gaben aus dem Festort und dem Fest-Land! Der Jenenser Zweigverein hatte 6600 M. aufgebracht, der dortige Frauenverein 500 M., die Thüringer Pfarrer überwiesen 947 M., die Schüler und Schülerinnen des Weimarischen Landes 1430 Mark, der Hauptverein Weimar 9100 M., insgesamt konnte der Zentralvorstand über den Empfang von 27.729,35 Mark aus dem Festbezirk seinen Dank sagen. Man wird in der Tat den Thüringern seine Anerkennung nicht versagen dürfen, und das um so weniger, als eigentlich Stralsund zum Versammlungsort erkoren war, aber wegen Überfüllung mit Militär anläßlich des Korps-Manövers im September seine Einladung zurücknehmen mußte, und nun den tapferen Thüringern, die freudig in die Bresche traten, kaum mehr als 4 Monate zum Sammeln und Vorbereiten geblieben waren. Um die Zahlenangaben gleich vollständig zu machen: die Zahl der Zweigvereine hat sich im letzten Geschäftsjahre von 2000 auf 2021, die der Frauenvereine von 648 auf 665 erhöht. Dem entspricht die Steigerung der Einnahmen: die Zentralkasse erhielt an Beiträgen der Hauptvereine (satzungsgemäß ²/₃ von deren Aufwendungen) 696.258 M. gegen 655.662 M. im Vorjahre, die Gesamteinnahme sämtlicher Gustav-Adolf-Vereine belief sich auf 1.969.825 M., die höchste bis dahin erzielte Leistung, und doch verfügt der die gleichen Ziele für die katholische Diaspora verfolgende Bonifacius-Verein über dieselben, ja größere Summen, trotzdem die Zahl der Spender, auf die er zu rechnen hat, ungefähr nur die Hälfte der Evangelischen ausmacht! An Vermächtnissen empfingen die Zentralkasse 18 im Betrage von zusammen 185.757 M., die einzelnen Vereine 178.970 M. Grundsteinlegungen von Kirchen und Kapellen fanden an 13 Orten statt, Einweihungen an 36, zwei Pfarrhäuser, fünf Schulen, Waisen- und Konfirmandenhäuser wurden fertiggestellt. Die Zahl der mit Hilfe des Vereins während seiner ganzen 75jährigen Arbeit erbauten Kirchen und Betsäle beträgt 2370, der Schulen 893, der Pfarrhäuser 908, der Konfirmanden- und Waisenanstalten 727. Sehr lehrreich ist ein Vergleich der Leistungen der einzelnen Hauptvereine im Jahre 1906 mit denjenigen vor 25 Jahren. Straßburg ist von 382 M. auf 25.916 M. gestiegen, Posen von 9009 M. auf 43.616 M., Stettin von 15.024 M. auf 51.159 M., Ansbach von 23.380 Mark auf 91.331 M., Dresden von 29.992 Mark auf 123.502 Mark. Aber auch schon damals blühende Hauptvereine sind fröhlich gewachsen: Berlin von 64.019 auf 123.870 M., Leipzig von 57.885 auf 112.862 M., Stuttgart von 67.022 auf 124.640 M. und Düsseldorf, das jetzt die Spitze hat, von 62.118 auf 129.116 M. Innerhalb desselben Tausend — und es ist kein hohes — in den ganzen 25 Jahren sind stehen geblieben Hamburg, Lübeck und Reuß ä. L., und Meiningen ist sogar von 5525 M. im Jahre 1881 auf 5381 im Jahre 1906 zurückgegangen! Durch den Tod verloren im verflossenen Jahre hat der Gesamtverein vor allem den „bekannten Unbekannten", Fabrikbesitzer Louis Momm, der seit Jahrzehnten auf jeder Hauptversammlung eine große Sondergabe überreichen ließ, gewöhnlich 10.000 M., öfter mehr, und dessen dem Zentralvorstand unterstellte Stiftung mehrere Hunderttausend beträgt.

Doch genug der Zahlen, und zurück zu Jena, zu dem Geist, der über dem Feste schwebte. Jena hat ja, wenn irgend eine Stadt, seine Geschichte, auch abgesehen von dem Unglücksjahr 1806, in dem Napoleon auf dem Gebirgsrücken oberhalb der Saalestadt sein Grab zu finden fürchtete und von hier aus durch die unerhörte Sicherheit des preußischen Oberfeldherrn den Flug zu stolzen Siegeshöhen nahm — „hier in Jena waren sie einst vereinigt die Denkerheroen und Dichterfürsten. Hier rangen mit der Gedankenwelt Giganten wie Fichte, Schelling, Hegel. Hier waltete schöpferisch ein Goethe und gab der Universität ein gut Teil von seinem Geistesgepräge. Hier schuf und schrieb Schiller, der Prediger des Idealen, seinen Wallenstein". Jena hat auch seine Theologie, die freie, fromme, hat sie seit ungefähr 150 Jahren — war der Geist des Festes jenaischer Geist, Geist des weltoffenen, wissenschaftlich freien, evangelisch ernsten Protestantismus? Gott sei Dank, im großen Ganzen war er es — auf Einzelheiten komme ich zum Schluß. Den rechten Ton schlugen von vornherein in der Begrüßungsversammlung namens des gastgeberischen Hauptvereins Superintendent D. Braasch-Jena und namens der theologischen Fakultät Professor D. Wendt an; dieser bezeichnete die Idee des Evangeliums als die rechte Triebkraft der Vereinsarbeit, jener Jesu, unseres Heilandes, Liebe und Leben als den einzig festen Grund, die tragende Macht und Zukunftsbürgschaft unserer evangelischen Kirche. Und mag nun auch der Leiter des Gesamtvereins, Geheimer Kirchenrat D. Pank-Leipzig, theologisch erheblich weiter rechts als die beiden Jenenser stehen, gerade ihm als „positivem" Theologen gereicht es zur höchsten Ehre, daß er bei den ganzen Verhandlungen, die er leitete, niemals seinen theologischen Sonderstandpunkt betonte, sondern grundsätzlich klar und bestimmt das allen Protestanten Gemeinsame, die Liebe zum Evangelium und den Respekt vor der freien Forschung, in den Vordergrund stellte. Es lag ja nahe, daß er in der Stadt Haeckels von einer Wissenschaft sprach, „die Exkursionen wagt in verschlossene Regionen, und die sich verleiten läßt, aus Vermutungen Lehrsätze, aus Hypothesen vorschnelle Synthesen, kurz, eigene Dogmen zu bilden, die eben auch Glaubensdogmen sind", aber er tat das in einer so sachlichen und doch so evangelisch-protestantischen Art, daß es eine helle Freude war zu hören. „Ein Widerspruch zwischen Religion und Wissenschaft als solcher, sprach er, ist ein Widerspruch in sich. Wissenschaft und Glaube haben es mit der Wahrheit zu tun, und eine Wahrheit kann der anderen nicht widersprechen, sie können nur einander ergänzen. Vernunft und Offenbarung fließen aus einem göttlichen Quell, und der Gott, der uns die Erlösung in Jesus Christus geschenkt hat, ist kein anderer, als der uns Vernunft und alle Sinne gegeben hat. Die Wissenschaft, das ist protestantische Anschauung, forsche in Freiheit, wissenschaftlich und exakt, aber so exakt, daß sie Dinge, die über ihre Grenze gehen, ex actu läßt, und so wissenschaftlich, daß sie nicht durch subjektive Beimischungen sich selbst unwissenschaftlich macht. Hinwiederum der Glaube unternehme es nicht, in Sachen der Wissenschaft dieser die „Forschung", der Kirche aber die „Entscheidung" vorzubehalten, der gegenüber es nur Unterwerfung gebe, sondern gebe und lasse der Wissenschaft, was der Wissenschaft ist, und bleibe bei dem — es ist ein Vieles und Großes — was des Glaubens ist." Mit köstlicher geistiger Überlegenheit fertigte er auch den letzten päpstlichen Syllabus samt der Enzyklika mit ihrer ausgesprochenen Verdammung des Protestantismus und seiner Theologie ab: „Ich möchte nicht kränken, meinte er, aber mir kommt dabei Luther im „Schwarzen Bären" in Jena

in den Sinn, wie er den gegnerischen Karlstadt auffordert, er solle nur weiter frisch gegen ihn schreiben: Tut's, ich will Euch auch einen Gulden dazu schenken! — griff in die Tasche und gab ihm einen Goldgulden, trank ihm auch noch freundlich zu" . . . Und dann das geistreiche, aber tief ernste Wortspiel: „Je weniger man bei Sankt Peter Faktionen duldet, desto mehr befördert man die eigene Petrefaktion!" Goldene Worte überhaupt, die D. Pank über die zwei Krebsschäden evangelischen Wesens redete, über die Zwiespältigkeit und über die Mutlosigkeit. Nur eins noch sei angeführt: „Welche Niederlagen sind je und je der evangelischen Sache durch Zwiespalt, Uneinigkeit geworden, durch oblivio (Vergessen) der Gemeinschaft, bis zur oblivio der eigenen mit dem Tode ringenden Brüder. Da ward der Gustav-Adolf-Verein der Wecker der Gewissen und rief zum Bunde auf alles Evangelische, das lebt, für alles Evangelische, das sterben will!" Weiß Gott, wären alle „Positiven" so evangelisch weitherzig und so protestantisch klar, es stände besser um unsere Kirche und um unser Volk!

D. Panks Reden waren noch durch einen zweiten Vorzug ausgezeichnet: bei aller Großzügigkeit trugen sie eine solche ortstümliche Färbung, einen solchen jenensischen „Erdgeruch" an sich, daß man sich höchlich über die bis ins kleinste hinauf- und hinabreichenden Forschungen verwundern mußte, die das zustande gebracht. Aber auch nichts, weder Scherzhaftes noch Ernsthaftes, was irgendwie in Jena geschichtlichen Wertes geworden, war dem Späherauge entgangen, nicht die bereits von Johann Friedrich, dem Bekenner, geplante Gründung der Universität, eine echt protestantische Antwort auf das Unglück von Mühlberg, nicht Luther, der im „Schwarzen Bären" Jenenser Studenten ihre Schulden bezahlt, nicht die Transparente, die 1758 bei der 200jährigen Universitätsjubelfeier durch die Straßen der Stadt leuchteten: te religio fundavit! (dich hat die Religion gegründet) und: iactata, tentata, conservata! (umhergeworfen, versucht, bewährt!), nicht Charlotte Marie Blaufuß, die bei derselben Jubelfeier mit einem silbernen Lorbeerkranz geehrt ward, nicht der Bürgermeister, der seinem auf dem Markt fechtenden Sohne aus dem Rathausfenster zurief: „Fritz, halte dich gut, sollst auch einen neuen Rock haben!", nicht Luthers Hans von Jena, der auf allen Gassen ist, nicht Matthias Claudius' Wort von seiner Jenenser Studentenzeit: „Bin auch auf Unverstädten gewesen", nicht das wunderbare Weigelsche Haus, von dem die Sage ging, daß, wenn man in einem Zimmer Wasser in eine Röhre goß, einem durch eine andere Röhre ebensoviel Wein zufloß, nicht das weimarische Trostwort, das Schelling nach Fichtes Absetzung in Jena gesprochen: non deficit alter (es fehlt nicht der Ersatzmann!), nicht der flammende Aufruf, der 1817 von Jena her die deutsche Jugend wachrief und sie zu einem begeisterten Bunde zusammenschloß — und alle diese Erinnerungen in eine vollendete Form gegossen und für die Gegenwart lebendig gemacht — was Wunder, daß D. Panks, des mehr als Siebzigjährigen, Reden helle Begeisterung entfachten und dem ganzen Feste ein vornehmes geistiges Gepräge verliehen! *)

Ob alles auf der Höhe stand? Einige bescheidene Bemerkungen seien gestattet. 1. Ist es nötig, daß ein ganzer Abend von drei Stunden mit Begrüßungen angefüllt wird? Konnten manche von diesen nicht wirklich kürzer sein, ohne an Eindringlichkeit zu verlieren? 2. Von Predigten konnte ich nur eine, die am Hauptfesttage, hören, und ich urteilte darüber: keine Weltoffenheit darin, keine protestantische Lebensfreudigkeit, aber Fahren in ausgefahrenen Geleisen von Buße und Glauben, dabei Kanzelpathos der übelsten Art, fürchterliches Ziehen der Vokale, Betonen von fünf Worten in Sätzen, die deren acht hatten, kurz, mein inwendiger und auswendiger Mensch hatte nichts davon. Aber — eine durchaus gebildete Dame von durchaus freiheitlicher Gesinnung äußerte sich zu mir ganz entzückt. Wer hat nun recht? Können wir Pastoren überhaupt nicht unbefangen fremde Predigten hören? 3. Beim Festmahl gab der Vertreter der Stadt seiner Freude über seiner Mitbürger rege Teilnahme an den festlichen Veranstaltungen Ausdruck, schön — aber war sein deutlich auf Haeckel gemünzter Hinweis, daß das trotz der „Exzellenzen" geschehen sei, unerachtet des von einer starken Zahl der Tischgäste geklatschten Beifalls nicht eine starke Entgleisung? Zwischen Braten und Käse löst man keine Welträtsel! 4. Der Frankfurter Hauptverein hatte beantragt, zu beschließen, daß die Versorgung der überseeischen Diaspora nur ohne Schädigung der inländischen betrieben werden dürfe. Nun wies der Zentralvorstand zahlenmäßig nach, daß zu dieser Befürchtung tatsächlich kein Grund vorliege. Gut. Aber in dem vorjährigen Bericht des Zentralvorstandes war unter Umständen eine Verringerung der Aufwendungen für die älteren Sorgenkinder des Vereins in Aussicht genommen. Sah es angesichts dessen nicht doch beinahe nach Empfindlichkeit aus, wenn der Leiter erklärte, er würde, wenn Frankfurt seinen Antrag nicht zurückzöge, beantragen müssen, darüber zur Tagesordnung überzugehen? 5. Sehr erwünscht wäre es gewesen, wenn Herr D. Pank, als er auf die sich immer wieder einmal zeigende katholische Unduldsamkeit bei der Beerdigung von Protestanten hinwies, seinerseits ein schärfstes Wort über die gerade in der letzten Zeit geübte Intoleranz evangelischer Pastoren bei der Bestattung von Katholiken gesagt hätte. Was für ein Recht haben wir zur Beschwerde, wenn unter uns auch noch pfäffisches Wesen sich breit machen darf?

Aus den Berichten der Diasporageistlichen sei hervorgehoben, daß in Belgien, der Hochburg des Katholizismus, 32 Prozent der Bevölkerung nicht lesen und schreiben können, dafür aber auf je 37 Menschen ein Wirtshaus kommt; daß in Frankreich die Trennung der Kirche vom Staat auf evangelischer Seite ohne Schaden durchgeführt zu sein scheint, vielmehr die protestantischen Gemeinden zu energischem, opferwilligem Zusammenschluß geführt hat; daß in Ländern mit slawisch gemischter Bevölkerung das Evangelium und also auch der Gustav-Adolf-Verein nur dann Aussicht auf Erfolg behalten, wenn sie sich nicht als Vertreter und Stützen des Deutschtums einführen. Mit Freuden aber hörten wir, daß die drohende Spaltung zwischen Deutschen und Tschechen in dem österreichischen Hauptverein durch die Vermittelung des Zentralvorstandes glücklich verhindert ist: die Geschäftssprache des genannten Hauptvereins ist und bleibt die deutsche, aber mit Genehmigung des Vorstandes kann auf den Hauptversammlungen auch eine andere Sprache gebraucht werden.

Die Hauptliebesgabe von 21.480 Mark fiel nach Dittmannsdorf in Schlesien.

Im nächsten Jahre geht der Verein nach Straßburg i. E.

Greifswald. J. Heyn.

*) Nur hinter eine Bemerkung D. Panks müssen wir ein Fragezeichen setzen. Im Eingang seiner Entgegnung auf die vielen Begrüßungsreden sagte er, er möchte nicht geschwätzig werden wie jener Bader an der Saale, von dem dann das Salbadern komme. Kommt es wirklich daher? Moritz Heyne in seinem Deutschen Wörterbuch erklärt anders. Salbader ist nach ihm eine Umformung von seelbader, und seelbad ein Bad, das jemand zum Heil seiner Seele für die gesamten Armen eines Ortes gestiftet hat, in einer bestimmten Badstube und an festgesetzten Tagen; der Bader, der bei einem solchen bediente, galt jedenfalls als besonders geschwätzig mit einem Anflug von Frömmelei.

Das Denkmal eines großen Königs.

Ein Gedenkblatt zum 75jährigen Bestehen des Gustav-Adolf-Vereins.

Von Elsa Grassow-Potsdam.

(Schluß.)

Eine feste satzungsgemäße Verfassung erhielt der Verein jedoch erst im Jahre 1843 durch die in den Tagen des 21. und 22. September abgehaltene Versammlung zu Frankfurt a. M. Wenn auch die damals bei jener ersten Leipziger Versammlung vorläufig aufgestellten Statuten im großen und ganzen bestätigt und beibehalten wurden, so hielt man aber für den ersten Paragraphen, der über das Wesen und den Zweck der Gustav-Adolf-Stiftung Aufklärung gab, doch eine kleine Abänderung für ratsam. Es erscheint mir hier zweckmäßig zu sein, den Wortlaut dieses ersten Paragraphen in seiner jetzt vorgeschlagenen und bis auf den heutigen Tag beibehaltenen Fassung folgen zu lassen: „Der Evangelische Verein der Gustav-Adolf-Stiftung ist eine Vereinigung aller derjenigen Glieder der evangelisch-protestantischen Kirche, welchen die Not ihrer Brüder, die der Mittel des kirchlichen Lebens entbehren und deshalb in Gefahr sind, der Kirche verloren zu gehen, zu Herzen geht, und hat also, eingedenk des apostolischen Wortes Gal. 6, v. 10: „Lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen", zum Zweck, die Not dieser Glaubensgenossen in und außer Deutschland, sofern sie in ihrem eigenen Vaterland ausreichende Hilfe nicht erlangen können, nach allen Kräften zu heben." Leider gestattet es der Raum nicht, hier die übrigen noch 29 Paragraphen umfassenden Statuten in ihrem Wortlaut anzugeben. Nur der § 2 mag hier noch eine Stelle finden: „Die Wirksamkeit des Vereins umfaßt lutherische, reformierte und unierte, sowie solche Gemeinden, die ihre Übereinstimmung mit der evangelischen Kirche sonst glaubhaft nachweisen." In diesen beiden Hauptparagraphen ist der Zweck und die Tätigkeit des Vereins enthalten.

Nun entfaltete der Verein, der nach dieser Frankfurter Versammlung über ganz Deutschland hin bekannt geworden war, immer mehr und mehr eine segensreiche Tätigkeit. Hofprediger Zimmermann wurde von der Frankfurter Versammlung mit der Herausgabe einer Vereinsschrift beauftragt, in der von der Wirksamkeit des Vereins nicht nur berichtet werden, sondern die auch zur Veröffentlichung von Bittgesuchen hilfsbedürftiger evangelischer Gemeinden in katholischen Ländern dienen sollte. Sofort machte sich D. Zimmermann an die Bearbeitung eines solchen Blattes, das dann am 1. Oktober 1843 zum ersten Male unter dem Titel: „Bote des evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung" erschien. Seitdem hat fast jeder Hauptverein besondere Vereinsblätter zur Verfügung, denen es im wesentlichen zu danken ist, daß je mehr und mehr diese edle Stiftung bekannt wurde. Das Organ des Brandenburger Hauptvereins ist z. B. der „Märkische Bote", der von dem um den Gustav-Adolf-Verein hochverdienten Hofprediger a. D. Bernhard Rogge herausgegeben und geleitet wird. Zur allgemeinen Freude schlossen sich bei der im Jahre 1844 stattgefundenen Generalversammlung in Göttingen die in Preußen schon bestehenden Gustav-Adolf-Vereine der Gesamtstiftung des Vereins an. Fast ausnahmslos gewährten die evangelischen Regenten Deutschlands Unterstützung, teils durch eigenen Beitritt, teils durch namhafte Vergünstigungen. Freilich wurde diese Freude sehr beeinträchtigt durch eine Kundgebung König Ludwigs von Bayern, die die Ausübung der Wirksamkeit des Vereins in seinem Lande verbot. Es wurde nicht bloß den Evangelischen in Bayern verboten, sich dem Vereine anzuschließen, sondern auch allen evangelischen Gemeinden untersagt, Unterstützungen von dem Verein anzunehmen. Die Gelder, die ihnen geschickt würden, müßten ohne weiteres zurückgesandt werden. Harte Strafen wurden denjenigen zugedacht, welche solches unterließen. Daß dieses Verbot in dem Verein und bei allen Evangelischen den tiefsten Schmerz hervorrief, ist nur allzu verständlich. Es war ja dem Verein die Vereinigung aller Protestanten zu dem großen Liebeswerke Herzenssache geworden. Aber alle die Vorstellungen, die dem Könige Ludwig seitens der Gustav-Adolf-Männer gemacht wurden, daß der evangelische Verein der Gustav-Adolf-Stiftung den verlassenen Brüdern helfen, arme Gemeinden vor der Verkümmerung bewahren wolle, hatten vor der Hand keinen Erfolg. Erst im Jahre 1849, als der König Maximilian II. an die Stelle des alten katholisch-fanatischen Königs Ludwig getreten war, wurden die Erlasse gegen den Gustav-Adolf-Verein aufgehoben, was von dem Verein mit unverhohlener Freude und großem Danke begrüßt wurde. Noch viele andere Kämpfe hatte der Verein zu bestehen; denn ohne Kampf gedeiht nichts. Das hat auch der Gustav Adolf-Verein reichlich an sich erfahren müssen. So war ihm auch die Ausdehnung seiner Wirksamkeit in den österreichischen Landen nur mit gewissen Beschränkungen gewährt. „Hier bildeten sich erst nach dem Erscheinen des sog. „Protestantenpatents" am 8. April 1861 Gustav-Adolf-Vereine, die dem Hauptverein zu Wien unterstellt waren. Noch weitere Gefahren traten an den Verein im Laufe der Jahre heran. Satzungsgemäß erstreckte sich die Wirksamkeit der Gustav-Adolf-Stiftung, wie wir oben schon gesehen haben, auf lutherische, reformierte und unierte, sowie solche Gemeinden, die ihre Übereinstimmung mit der evangelischen Kirche sonst glaubhaft nachweisen. Diese Weitherzigkeit hat strenggläubige Lutheraner bewogen, sich dem Verein der Gustav-Adolf-Stiftung fernzuhalten und einen engeren Verein zu gründen, den „Lutherischen Gotteskasten". Dieser ließ lediglich seine Unterstützungen lutherischen Gemeinden in katholischer, reformierter und unierter Umgebung zukommen. Vor allem aber brachte das dem Gustav-Adolf-Vereine zur Seite gestellte Unternehmen zur Unterstützung der lutherischen Freikirchen zwecks Abhilfe ihrer kirchlichen Bedürfnisse für den Fortbestand des Vereins große Gefahr. Ein evangelischer Geistlicher, namens Rupp, hatte sich, da er von der kirchlichen Oberbehörde eines Versehens halber gemaßregelt worden war, von seiner Landeskirche losgesagt und sich einer sog. freien Gemeinde angeschlossen. Als Vertreter einer solchen war er zu der im Jahre 1846 abgehaltenen Jahresversammlung des Vereins zu Berlin vom Königsberger Gustav-Adolf-Verein entsendet worden. Seine Berechtigung, in der Hauptversammlung über Vereinsangelegenheiten mitzuraten, erschien zweifelhaft, obgleich die religiöse Gemeinschaft, deren Abgesandter er war, noch der evangelischen Kirche angehören wollte. Die Ansichten darüber in der Versammlung waren sehr geteilt. Doch sprach sich die Mehrheit für die Ausschließung Rupps von den Beratungen aus. Es entstand hierüber eine allgemeine große Entrüstung, infolge deren viele ihren Austritt aus dem Verein erklären wollten. Eine Spaltung des Vereins schien unvermeidlich zu sein, da Rupp dem an ihn gestellten Ansinnen, freiwillig zurückzutreten, nicht nachgeben wollte. Nach langen Verhandlungen, die allerdings im nächstfolgenden Jahre auf der Versammlung zu Darmstadt fortgesetzt werden mußten, schien zwar der Friede wieder hergestellt. Doch bald zeigten sich die bedauerlichen Folgen des Zwiespalts. Die Strenggläubigen, namentlich in Mecklenburg, zogen sich von dem Verein zurück; andere wieder drohten, weil sie den Segen des Vereins nicht erkannten, mit Bildung besonderer „kirchlicher" Gustav-Adolf-Vereine. Somit war eine trübe, schwere Zeit für den Verein hereingebrochen, und nicht wenigen, die ihm

seit Jahren Kraft und Zeit gewidmet hatten, drohten die Anfeindungen und Verdächtigungen, die sie erfahren mußten, die Liebe zu ihm zu schwächen. Doch wie überall im Leben auf Leid Freude folgt, so geschah es auch bei unserem Verein. Nachdem die Heftigkeit des Streits sich gelegt hatte, wurde der Wunsch nach Ausgleichung und Friede immer lauter und allgemeiner. Von den verschiedensten Seiten wurden Vorschläge dazu gemacht, und das allgemeine Bestreben, dem Vereine den Frieden wiederzugeben, war hocherfreulich! So kam denn auch wieder Friede und Freude für den Verein, die jedoch in den Jahren 1848/49 noch einmal eine Trübung erfahren sollten. Aufs neue wurde der Verein aufs schwerste bedrängt. Diesmal war es die politische Gärung, durch welche die Jahre 1848/49 in Preußens Geschichte zur Berühmtheit gelangt sind und in die auch der Gustav-Adolf-Verein hineingezogen zu werden drohte. Um dieser traurigen politischen Verhältnisse willen mußte die für das Jahr 1848 angesetzte Jahresversammlung ausfallen. Anstatt ihrer erließ der Zentralvorstand zu Leipzig im Juli dieses Jahres ein Rundschreiben an alle Hauptvereine der Gustav-Adolf-Stiftung, in dem er vor allen diese bat, „ihres besonderen Berufs zu warten unter den jetzigen teils erschwerenden, teils aber auch zu desto größeren Anstrengungen reizenden und gewiß auch wieder zu der Hoffnung auf einen recht gesegneten Erfolg berechtigenden Umständen." Schließlich wurde in dem Rundschreiben der Wunsch ausgesprochen, daß jeder an seinem Orte das Seinige tun möchte, dann würde Gott der Herr „treuer Hände Werke zur Erbauung und zur Befestigung unserer evangelischen Kirche ferner unter seine Obhut nehmen, damit seine Barmherzigkeit und Liebe in Jesu Christo immer offenbarer werde auf Erden!"

Diese Worte fanden lebhafte Anerkennung; von neuem erwachte der Eifer, als sich die empörten Wogen gelegt hatten. Schnell erholte sich der Verein mit Gottes Hilfe wieder von den Schlägen, von denen er getroffen worden war. Seitdem ist der Verein friedlich seinen Weg weiter gegangen und hat seine Arbeit ungestört ausüben können an den Glaubensgenossen. Neue Kämpfe blieben ihm in Zukunft erspart. Denn alles, was in der Folge als Meinungsverschiedenheit inmitten des Vereins selbst auftauchte, ist im Vergleiche zu dem eben Geschilderten kaum der Rede wert.

Bevor wir aber zum Schlusse eilen in unseren Betrachtungen über die Geschichte des Gustav-Adolf-Vereins, der nun schon 75 Jahre sein segensreiches Werk treibt, wollen wir noch kurz einen Vorwurf erwähnen, der dem Gustav-Adolf-Verein namentlich seitens der katholischen Kirche gemacht wird: er sei ein Kampfverein. Dies ist von Anfang an ein Vorwurf gewesen, gegen den die Begründer und früheren Mitarbeiter im Verein sich aufs dringendste zu verwahren bemüht gewesen sind. Jetzt ist er nun wieder in der allerneuesten Zeit ein Gegenstand lebhaftester Erörterung geworden. Auch hier wieder können uns die Worte Zimmermanns den Gegnern gegenüber zur Genugtuung gereichen, die dieser in seinem schon früher erwähnten Aufruf vom Jahre 1841 geschrieben hat, und die deswegen hier ebenfalls eine Stelle finden mögen: „Wir wollen nicht den Ruhm der Eroberung suchen. Verteidigen, stärken, kräftigen, gründen wollen wir unsere Kirche. Denn ruht sie auch auf einem ewigen Grunde, auf dem Grunde, da Jesus Christus der Eckstein ist, so kommt's uns doch zu, das Gebäude unserer Kirche befestigen zu helfen. Das aber werden wir, wenn wir denen helfen, die nicht haben, wo sie anbeten, die nicht haben, die ihnen Gehilfen evangelischer Wahrheit sein sollen." Niemand, auch der entschiedenste Gegner des Vereins, wird, soweit er unbefangen urteilt, im Hinblick auf den hier mitgeteilten Abschnitt des Aufrufs mit Recht behaupten können, der Verein sei gegründet worden, um die katholische Kirche zu bekämpfen. Die protestantische Kirche und mit ihr der Gustav-Adolf-Verein wollen mit den Katholiken in Frieden leben; nur sollen sie uns mit ihren Schmähungen über die Reformation und unseren Luther verschonen. Wir können es der katholischen Kirche nicht oft genug sagen und sie darum bitten, den Gustav-Adolf-Verein im Frieden sein Werk treiben zu lassen, wie dieser die Wirksamkeit des katholischen Bonifacius-Vereins, der dieselben Zwecke unter den in vorwiegend evangelischer Bevölkerung lebenden Katholiken verfolgt wie der Gustav-Adolf-Verein, noch nie gestört hat. Die beiden Vereine können, wenn jeder die ihm gezogenen Grenzen achtet, ganz gut nebeneinander bestehen und sollten ihren Ruhm vielmehr in edlem Wettstreit christlicher Liebe suchen. Rechtlich denkende Protestanten haben es sich nie einfallen lassen, ihre katholischen Mitchristen zu bekämpfen und werden es auch nicht tun. Jedem das Seine; das soll das Losungswort für beide Vereine, die neben der Pflege armer Glieder ihrer Kirchen auch den weiteren Zweck verfolgen, christliche Weltanschauung unter den zerstreuten Glaubensbrüdern zu erhalten, damit sie lebendige Glieder ihrer kirchlichen Gemeinschaft werden und bleiben. Wir wollen und müssen es uns aber auch gesagt sein lassen, daß wir, was auch in Zukunft uns noch für Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden möchten, festhalten an unserer Kirche, festhalten aber auch am Gustav-Adolf-Verein.

So ist unter allen Denkmälern, die dem Andenken des Königs Gustav Adolf von Schweden gewidmet worden sind, der Gustav-Adolf-Verein das schönste und bleibendste. Denn er setzt im Sinne des großen Königs, wenn auch mit Waffen des Friedens, sein Werk fort, die Evangelischen in der Zerstreuung schützend und sammelnd. Durch diesen Verein lebt Gustav Adolf im deutschen Volke fort und fort.

Vom Bostoner Internationalen Kongreß der Unitarier und anderer religiöser Freidenker und Arbeiter.

Von D. M. Fischer.

Die lieben Leser des „Protestantenblattes" dürfen mit Recht ungeduldig darüber sein, daß ihnen über den von uns vielfach angekündigten Kongreß in Boston, Ende September, außer zwei brieflichen Notizen von Ort und Stelle noch kein ordentlicher Bericht gebracht worden ist. In politischen Blättern und namentlich in der „Christlichen Welt" ist ja längst eingehend davon gehandelt, und es könnte scheinen, — man pflegt ja gern sich auf die Schnelligkeit unserer Zeit zu berufen, — als ob nun von fast veralteter Sache hier unnötigerweise noch geredet würde. Ich sehe auch ein, daß ich als Mitherausgeber und im Namen der Redaktion einige Entschuldigung vorbringen müßte, bitte aber, mich als Berichterstatter persönlich etwas zur Erklärung sagen zu lassen. Ich bin von den deutschen Abgesandten, die drüben und zur Berichterstattung verpflichtet waren, zuletzt zurückgekehrt, und habe im Zusammenhang mit dem Kongresse hinterher noch einen Ausflug nach St. Louis machen dürfen, einen Besuch bei den dortigen deutschen freiprotestantisch gerichteten Gemeinden. Dann war die Rückfahrt, so schön sie war, doch nicht dazu angetan, etwa in Muße auf dem Schiff schon ausführlich und stilgerecht das zu Papier zu bringen, was sich an Notizen angesammelt hatte, und endlich, die Heimat und das Amt empfingen mich zwar sehr freundlich, aber auch mit einer größeren Woge von Arbeit, als ich auf dem Ozean Wogen erlebt hatte. Während ich aber so aufschieben mußte, kam mir die Sorge keinen Augenblick, daß den Lesern und mir die Sache veralten könne. Das ist ja gar nicht möglich. Wie sollte das, was dort war, für uns, wie so manches andere, vorüber und abgetan sein, wenn darüber geschrieben und allenfalls auch gelesen ist! Im

Gegenteil, der Inhalt jenes Kongresses beginnt für uns erst seine rechte Bedeutung zu gewinnen, indem wir uns hier mit ihm zu beschäftigen beginnen. Soll doch die Versammlung das nächste Mal bei uns, hier in Berlin, stattfinden. So werde ich, das will ich hier gleich erklären, mit diesem meinem Berichte die Sache nicht abschließen, sondern anfangen. Es gibt gar vieles, was neben ihm und über ihn hinaus noch zu sagen ist und gesagt oder erzählt werden muß, vorbereitend, denn — und nun berufe ich selbst mich auf die Flucht der Jahre — der Termin, der Sommer 1910, wird schnell genug nahe sein.

Ja, nun der Bericht. Es war ein ganz richtiges Vorgefühl, daß mir bei der freudigen Aussicht auf die Reise gleich schon das Berichterstatten wie eine dunkle Perspektive im Hintergrunde vorstand. Mein lieber Kollege in Bremen sagte einfach: mach's nur aus der Vogelschau! Leicht gesagt, aber nicht so leicht getan, wenn man es mit solcher Fülle und Großartigkeit, ich möchte sagen: mit amerikanischer Mächtigkeit zu tun hat, und dann doch deutlich sein will.

Nun wohl! Ich will zunächst teilen, indem ich den engeren Hergang und eigentlichen Inhalt der Verhandlungen trenne von den Veranstaltungen, die sie einleiteten und sonst umgaben.

Die Verhandlungen erfüllten drei Tage, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, 24.—26. September. Die Tagesordnung habe ich schon neulich mitgeteilt. Wenn 33 kirchliche Gesellschaften, und daneben 57 religiöse Vereinigungen zusammentreten in ihren Abgeordneten, wenn die Mitgliederzahl des Kongresses gegen 2000 beträgt, und von dieser gegen 300 auswärtige Abgesandte sind — aus Australien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Holland, Italien, Indien, Japan, Österreich, Schweden, Schweiz, Neu-Seeland —, wobei Judentum, Christentum, indischer Theismus und Muhamedanismus beisammen sind, da ist's wohl kein Wunder, daß fünf mehrstündige Sessionen mit Berichten und religiösen Aussprachen angefüllt werden, und daß danebenher in sieben Abteilungsversammlungen sachliche Fragen behandelt werden: religiöse Erziehung, theologischer Fortschritt, Hilfsleistung für Neu-Amerikaner europäischen Ursprungs, sozialer und öffentlicher Dienst, der Frauen Werk, die Presse, das Zusammenwirken der im Kongreß repräsentierten christlichen Gemeinschaften. Natürlich mußte jeder mit Auswahl hierbei mitarbeiten und genießen, nach Vermögen, nach Neigung oder besonderem Plan und besonderer Aufgabe. Staunenswert aber war die überall vorhandene Fülle der Zuhörerschaft. Der Kongreß war darin allerdings dadurch begünstigt, daß Boston und eine weite Umgegend gewissermaßen den Unitariern zu eigen sind; es war also eine große Gemeinde vorhanden, die von vornherein bereit war, sich der Sache mit ganzer Hingabe, mit reichlichen Opfern von Zeit, Kraft und Ausgaben zu widmen. Nichtsdestoweniger ist ausdrücklich die ausdauernde wirkliche Teilnahme hervorzuheben; wer gewöhnt ist, solche Versammlungen zu besuchen, und gute Augen hat, der kann gar wohl wahrnehmen, ob und wie sehr und wie lange die Leute bei der Sache sind.

Nun, und der Inhalt? Auf das einzelne einzugehen, ist hier unmöglich und wäre auch nicht ratsam, weil es doch unzureichend sein müßte in diesem Rahmen. Da berufe ich mich auf das Recht der Vogelschau. Wenn die Verhandlungen im Druck erschienen sein werden, wird sich Gelegenheit wirklicher und befriedigender Darstellung bieten. So will ich nur versuchen, den Gesamtgeist zu skizzieren, der sich dort ausgesprochen hat in ernster, tiefdringender und weitschauender Arbeit und Sinnesweise.

Als Motto möchte ich setzen den Ausspruch eines Amerikaners, den sie mit Recht drüben als einen der Pioniere für reine Religion und vollkommene Freiheit hochhalten, Josiah Quincys Wort: „Menschliche Wohlfahrt hat keine vollkommene Sicherheit ohne Freiheit; Freiheit nicht ohne Tugend; Tugend nicht ohne Erkenntnis; und weder Freiheit, noch Tugend, noch Erkenntnis hat irgend welche Kraft oder unsterbliche Hoffnung, wenn sie sie nicht gewinnen in den Grundsätzen des christlichen Glaubens und unter der Weihe der christlichen Religion".

Reine Religion und vollkommene Freiheit, wie sie einander bedingen!

Aber man muß die Freiheit weiter fassen, als bloß wie die reine und echte Religion sie fordert um ihrer selbst willen. Freiheit ist die Grundforderung für das Ganze der Kultur, die aus dem Geistestrieb in der Menschheitsseele hervorbrechen will und das menschliche Wesen darzustellen und auszugestalten hat nach allen seinen Anlagen und Vermögen, ihr Inhalt die wahre Wohlfahrt, das Menschenheil. Geist und Freiheit, Wahrheit und Freude, Güte und Fülle gehören innerst zueinander.

Eingeschlossen in diese Kultur ist die Religion, geistesnotwendig und selbstverständlich, also für sich ebenfalls im Besitz der Freiheit und in ihrem Rechte, zugleich aber der tiefste und wahrste Quell dieser Kultur überhaupt, weil sie den menschlichen Geist eint mit dem göttlichen. Sie ist ja der Weg, auf dem Gott sein Heilswerk hat in den Menschen. Darum aber ist sie auch ihrem Wesen nach aufgeschlossen für alle Kultur, was ihr dient, muß auch der Humanität dienen im weitesten und höchsten Sinne.

So gehören auch die „Kirchen", sofern sie wirklich Pflegstätten der Religion sein wollen, in die Kulturgemeinschaft und stehen unter Recht und Gesetz der Freiheit, woraus sich ergibt, daß, wenn sie aus Freiheit vielgestaltig sind, auch keine darf ausschließlich sein und über die anderen herrschen wollen; in freier gegenseitiger Anerkennung haben sie nebeneinander ihr Werk zu treiben. Und woraus sich andererseits ergibt, daß sie auch über die anderen Kulturgestalten nicht dürfen herrschen wollen, denen sie ja vielmehr zu dienen haben, indem sie die Religion hegen und pflegen; am allerwenigsten dürfen sie herrschen wollen im Staate oder gar über den Staat, der sie mit der ganzen Volksgemeinschaft umfaßt und sie nach ihrem Werke ehrt, ohne auch seinerseits sie beherrschen zu wollen, wie auch etwa geschichtlich ein engeres Band ihn mit ihnen verknüpfen mag.

Die Religion, die universale, das Ideal der Religion, muß in der irdisch-menschlichen Wirklichkeit unvollkommen in allen möglichen Abstufungen, geteilt in mannigfaltigen volkstümlichen Sondergestalten, individuell bis in die einzelne Persönlichkeit hinein erscheinen. Sie ist nirgends vollkommen da. Überall aber strebt ihre irdische Gestalt auf sie, die himmlische, hin, sie ist die Macht im Geiste, die die religiöse Entwickelung oder Entfaltung der Menschheit hervorrief und leitet.

Das Christentum ganz besonders steht unter diesem Gesetz, sein Wesen prägt sich darin aus, und wo der christliche Geist, wie er aus dem Evangelium Jesu stammt, darauf sich wirklich besinnt und aufrichtig dem sich hingibt, da ist er sich ebenso froh seiner Höhe bewußt, wie er die Meinung unbedingter Vollendung in seiner irdischen Erscheinung demütig von sich weist und sich des Fortschritts im Geiste in anderen volkstümlichen Religionsgestalten freut und Gemeinschaft ihnen nicht verweigert.

Dieser Weg aufwärts ist aber der Weg des freigesinnten, liberalen, neu-protestantischen Christentums, das sich aus den Fesseln jeglicher supranaturalen, übervernünftigen Dogmatisierung unter kirchlicher Herrschaft losmacht, um in der freien Kirchengemeinde sich zu erweisen in der Kraft der Bildung der Persönlichkeit, wie der Arbeit für die Gestaltung der Gesellschaft auf dem Boden sozialer Gerechtigkeit, die das Werkzeug der christlichen Liebe ist.

Der christliche Glaube, ebensosehr in der denkenden Vernunft begründet, wie die Tiefe des Gemütes erfüllend, kann hier nur ungeteilt und geradeswegs an Gott unmittelbar hangen. Während er die in dem Dogma von der Gottheit Jesu Christi gipfelnde altkirchliche Lehre, das in der Behauptung der göttlichen Gültigkeit der Bibel gründende kirchliche Lehrgesetz und die dem Kirchentum eignende Anschauung von seinem eigenen göttlichen Werte mit voller Überzeugung aufgibt, lebt er ebenso in voller Überzeugung von seiner Einheit im Geiste mit Jesu und den urkundlichen Schriftzeugnissen, die sich auf seine Erscheinung beziehen.

Ich will natürlich nicht sagen, daß ich mit dem vorstehenden wörtlich und nach allen Beziehungen den Inhalt des Kongresses wiedergegeben habe. Wie könnte ich wagen, diesen im ganzen, oder die einzelnen, die dort aufgetreten sind, gleichsam auf das zu verpflichten, was mir dabei in den Sinn gekommen ist und was ich dort als mein eigenes gefunden habe. Aber das sage ich getrost, daß in diesem Sinne, aus solcher Geistesrichtung, im Ausschauen nach solcher Religion und Religiosität dort teils berichtet worden ist über das, was in verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften oder religiösen Vereinigungen oder erst noch nur in kleinen Gruppen Gleichgesinnter erstrebt wird bezw. erreicht ist, teils in ausdrücklichen theologischen und religionsphilosophischen Erörterungen, sowie in den grundlegenden und zielweisenden An- und Aussprachen der unitarischen Leiter des Kongresses bezeugt worden ist.

(Schluß folgt.)

Vom Büchertisch.

Martin Bücking: **Brackwasser.** Ein Roman. B. Behrs Verlag. Berlin 1907. M. 3,—, geb. M. 4,—.

Brackwasser ist „da, wo das frische Wasser von oben sich mit der salzen See staut, und das Wasser ist da ganz anders wie hier draußen bei uns, trübes, muddiges Brackwasser, nicht salz und nicht süß. Sehen aber ganz lustig aus, alle die über Bord geworfenen Korkstücke, wie sie da so in dem Brackwasser schaukelten", sagt einer in dem Roman. Und wie jene Korkstücke auf und ab treiben und nicht aus dem Kreis der Strömungen herauskönnen, so treiben auch die Heldin des Romans, Annemarie Petersen und ihr Bruder Erich, der Zollassistent, im Brackwasser herum. Aber während dieser in ihm zu Grunde geht, weil er eine innerlich haltlose Natur ist, gelingt es Annemarie, aufs freie Wasser zu kommen. Freilich nach langem, schwerem Kampfe. Sie war einst Lehrerin, ging dann als Verkäuferin nach Hamburg und geriet dort auf die schiefe Ebene. Im letzten Augenblick, am Rande des Abgrundes besinnt sie sich und kehrt in ihre Heimat, eine Nordseeinsel, zurück, wo aber ihr Bruder, die Bewohner und ihre Vergangenheit ihr so feindlich entgegentreten, daß es auch der Liebe eines trefflichen Jugendgenossen nicht gelingt, sie zu retten und für ein neues, glückliches Leben zu gewinnen. Das Schicksal zerreißt das feste Band, das beide aneinanderkettet. Einzig auf sich selbst gestellt, ringt sie sich von der Vergangenheit los, nachdem es ihr klar geworden: „Vergangenheit, das war etwas, was blieb. Aber wenn man die Gegenwart innerlich so überwand, daß man sie nicht unter den Füßen verlor, dann hatte alle Vergangenheit über Gegenwart und kommende Zeit keine Gewalt mehr." Das Buch ist durchaus beachtens- und lesenswert. Geht die Charakterzeichnung der Annemarie auch nicht allzuweit in die Tiefe, so stellt Bücking doch ein Wesen von Fleisch und Blut vor uns hin, an dessen Schicksal und tapferem Mut der Leser Interesse gewinnt. Auch die anderen Gestalten sind greifbar und lebenswahr. Daneben finden sich z. T. treffliche, überaus anschauliche Schilderungen von Land und Leuten, Zeichen von richtiger Beobachtungsgabe. Bücking hat wohl manches von Frenssen gelernt, aber er wandelt durchaus eigene Wege. Brackwasser stellt entschieden einen Fortschritt dar über seinen „Rektor Siebrend", der vor 2 Jahren erschienen ist. Ich wünsche ihm Leser, sie werden ihm Freunde werden. Und noch mehr wünsche ich ihm ferneres Wachsen. Er kann und wird dann immer besseres schaffen. Das Zeug hat er dazu.

Vegesack. Baars

Gottes Heimkehr. Die Geschichte eines Glaubens. Herausgegeben von Richard Kabisch. Göttingen. Vandenhoeck u. Ruprecht. 1907. — Kart. 3,80 M., geb. 4,80 M.

Das Buch gibt sich als das Vermächtnis eines Vaters an seine Söhne, denen dieser hinterlassen will, was er für den besten Gewinn seines Lebens hält. Der Held der Geschichte, in frommer Umgebung aufgewachsen, wird in die Zweifel und Kämpfe des modernen Lebens eingetaucht. Wir sehen ihn darin zusammenbrechen, aber wir erleben dann „wie auch ein Kind unserer Tage, das all ihren grimmigen Wahrheiten in die Augen zu sehen gewillt ist, doch sich hindurchschlagen kann zu einem Glauben, den kein Welteneinsturz erschüttert". Das ist die Grundtendenz des Buches. Es will kein Kunstroman mit sensationellem Inhalt sein. Es kommt ihm in erster Linie darauf an, die Probleme, welche die Zeit bewegen, wirkungsvoll vor die Seele zu stellen. Aber gerade dadurch kann es den vielen Suchenden unserer Zeit im Ringen nach einer Weltanschauung ein wertvoller Führer sein. Und dann hat es seinen Zweck erfüllt. A.

Diese Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Dieser Nummer liegen Prospekte der Verlagsbuchhandlung Franz Wunder in Berlin und der Firma Strecker & Schroeder in Stuttgart bei, worauf wir hierdurch noch besonders aufmerksam machen.

Wohlbekömmlicher, unverfälschter
1905er Rotwein zu 70 Pf.
p. Ltr. im Faß von ca. 30 Ltr. oder p. Flasche mit Glas von 12 Fl. an. (5720)
Liste frei. 2 Probeflaschen p. Postpaket.
C. O. Kühlmann, Coblenz a. Rh. 457.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin
Sachsenhausen bei Frankfurt a. M.

Wichtig für Brautleute
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko-Lieferung. Prachtkatalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK BERLIN O.
Kleine Andreasstr. 9. Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks Gewinnung neuer Abonnenten nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.

Wir bitten
alle Leser des Protestantenblattes
bei Bestellung von
größeren Werken, Broschüren und Zeitschriften
sowie bei
Subskriptionen auf Lieferungswerke
doch stets daran zu denken, daß **alles dies** auch durch die
„Zentralstelle"
und zwar auf schnellstem Wege bezogen werden kann.
Bestellkarten mit aufgedruckter Firma stehen in jeder gewünschten Anzahl zur Verfügung.
Wir bitten zu verlangen!
Hochachtungsvoll
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin.

HANNBORG,
Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland.
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.
Höchste Auszeichnungen.
Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

B. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10** Pfd.-Beutel franko **8** M.
Cigarren billigst.

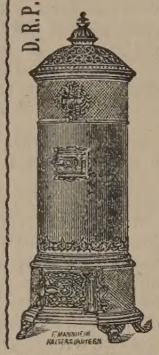
Mehr als 2000 große u. kleine Gemeinden verwenden seit vielen Jahren laufend unsere gesetzlich geschützten gußeisernen

Grabständer
(Nummerpfähle)

mit besonders wetterfestem Anstrich versehen, in den verschiedensten Ausführungen z. Preise von 32 bis 42 Pf. Verlangen Sie Musterstücke u. ausführliche Offerte, es erwachsen Ihnen daraus weder Kosten noch Verbindlichkeiten.

Hollersche Carlshütte
bei Rendsburg.

Kirchenöfen Schulöfen



Monatelang auf Probe!

S. Kenn, Ofenfabrik, Kaiserslautern.

Neu erschienen:

Geheimrat Prof. D. Bassermann: **Mission und Bildung.** Flugschrift des Allg. ev.-prot. Missionsvereins. Preis 25 Pf.

Pfarrer D. Haas-Tokyo: **Wie ein Japaner Christ wurde.** Volksschrift des Allg. ev.-prot. Missionsvereins. 40 S. nur 15 Pf., reich illustriert, zur Massenverbreitung sehr empfohlen.

Pfarrer Ad. Wendt (früher Tokyo): **Kinichiros Tannenbaum, ein japanisch. Weihnachtsmärchen.** Missionsschrift für Kinder. Preis 5 Pf. 100 Stück 4 M. Sehr zu empfehlen f Weihnachtsbescherungen in Sonntagsschulen 2c.

Zu beziehen durch das

Zentralbureau des Allg. ev.-prot. Missionsvereins
Berlin W 8, Mohrenstr. 13 14.

Hartungs Tabak-Mischungen

sind nicht geschwefelt, nicht gefärbt und nicht gebeizt, **deshalb** viel bekömmlicher und wohlschmeckender, mild und aromatisch und beißen nicht auf der Zunge.

Z. 1 Sendung 1 ff. Pfeife gratis. Wir liefern portofrei.

	5 Pfd.	10 Pfd.
Mischung I	3,50	6,—
Förster-Tabak	4,25	8,—
Pastoren-Tabak	5,25	10,—
Varinas-Tabak A	6,—	12,—
Varinas-Tabak B	7,50	15,—

Roeser, Hartung & Gelbcke
Tabakfabrik, Erfurt 13.

Wilhelm Burr

Tegel-Berlin, Schlieperstr. 29

von der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung als **Rezitator** im Adreßbuch der deutschen Rednerschaft empfohlen.

Rezitation aus klassischen und modernen Dichtungen.

Spezialgebiet: **Fritz Reuter** und die plattdeutschen Dichter der Gegenwart.

Zum Totenfest!

Totenfestpredigten

von

Pfarrer D. Kind-Berlin

und

Archidiakonus Dr. Craemer-Saalfeld.

Bis zu 1000 Exemplaren kostet das Exemplar 1 Pf. — portofrei bei Bestellung von mindestens 10 Exemplaren derselben Predigt. Bei 1000 Exemplaren und mehr (auch gemischt) tritt eine Preisermäßigung ein, so daß 1000 Exemplare nur 6,50 M., 1500 Exemplare nur 9,75 M., 2000 Exemplare nur 13 M. usw. kosten.

Durch die Festsetzung dieses sehr billigen Preises ist allen Kirchengemeinden eine Massenverbreitung dieser Predigten — z. B. am Eingange der Kirchhöfe — ermöglicht.

Im Interesse einer rechtzeitigen und pünktlichen Lieferung ist baldige Bestellung nötig und bitten wir deshalb höflichst darum.

Hochachtungsvoll

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin Hohenfriedbergstr. 15.

Soeben erschien in meinem Verlage:

Der Mittler

Roman

von **Walther Nithack-Stahn**

3. Auflage.

Mit Buchschmuck von Kunstmaler **O. Popp.**

Fein geb. **4,50 M.,** eleg. brosch. **3,50 M.**

Diesen Roman muß der Theologe lesen. Eine Geschichte einer Jugend wie bei **Jörn Uhl,** aber tiefer.

Monatsschrift f. kirchliche Praxis.

Direkt von **J. Frickes** Verlag (J. Nithack-Stahn) in **Halle a. S.** oder durch jede Buchhandlung.

Hörügel Harmonium

Einzig schöner Ton! Gegr. 1893. Fabrik

Verfr. an jedem gröss. Platze **Leipzig-Leutzsch**

Katalog gratis.

Den verehrl. Abonnenten des Protestantenblattes

geben wir folgende empfehlenswerte Bücher **antiquarisch billigst ab:**

Chadwick, John W. **Religion ohne Dogma.** 6 Vorträge. (Das Kind in der Mitte. Der Preis der moralischen Freiheit. Die Kraft der zukünftigen Welt 2c.) Preis statt M. 2,50 für M. 0,90.

Ernst Eberhardt Humanus. **Seele, Bewußtsein, Geist auf Grund des Polaritätsgesetzes.** Statt M 1,80 für M. 1,—.

do. **Die naturgemäße Entwickelung des Menschen und Goethes Faust.** Statt M. 2,— für M. 1,—.

Gegen Einsendung des Betrages **nur** durch die

Volkserzieher-Buchhandlung, Schlachtensee P. 12, zu beziehen.

Ausführliches Verzeichnis antiquarischer Bücher kostenlos!

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse

nach Entwürfen von

Professor Beck

liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

Nur 25 M. franko

kostet diese **Wanne.**

Garantie: Zurücknahme! Prospekte gratis! auch für billigere Wannen und Aufwaschtische, Eisschränke etc.

Erich Brandes

Blech- und Holzwarenfabrik
Leuben b. Dresden 83.

Das seelen- und gemütvollste aller Hausinstrumente:

Harmoniums

m. **wunderv. Orgelton,** v. 78 M. an.

Illustr. Pracht-Kataloge gratis.

Aloys Maier, Hoflieferant, **Fulda.**

Illustrierte Prospekte auch über den **neuen** Spielapparat **„Harmonista“,** m. dem **jedermann ohne Notenkenntn. sof. 4st. Harmonium spielen kann.**

Achtung!

Ueber 100% Ersparnis erzielt man bei Gebrauch von **Dr. Pitschkes Tintenpulver,** sofort wasserlöslich (ges. gesch.), ergibt eine **erstklassige,** unabwaschbare Schreibtinte. In Originalpaketchen für 1 Liter „Staatl. geprüfte Normaltinte Klasse I“ à 1 M. Porto für 1—3 Stück 10 Pf. extra. Bei Abnahme von 3 Stück 1 Federwischer sowie Pulver für 1 Fl. feinste rote Tinte gratis. Direkt durch **Dr. Pitschke,** Chem. Laborat., **Bonn.** Keine Nachn.

Die aus Ihrem Tintenp. bereitete Tinte ist die beste die ich kenne.
Lomeyer, Pf., Levern i. W., 3. 1. 06.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.

Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.

Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 46.

Berlin.
Bremen.

13. November 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Luther und die Feuerbestattung. — Amtliche Statistik. — Evangelische Intoleranz. — Aus Württemberg. — Aus Bremen. Zum Totenfest. — Etwas vom Kongreß für Innere Mission. — Zur Einzelkelchbewegung. — Anzeigen.

Tagebuch.

Luther und die Feuerbestattung. Lic. Jüngst-Stettin schreibt in der „Ostseezeitung" Nr. 471 einen trefflichen Artikel für Freigabe von Trauerfeiern bei Feuerbestattung. Anlaß bieten drei Fälle, in denen die Pfarrer Hoppe und Lic. Külmann und ein ungenannter Stettiner Konsistorialrat solche Trauerfeiern gehalten haben. Die in den beiden ersten Fällen auf eine Denunziation hin vom Stettiner Konsistorium erteilten Monita lauten sehr milde, aber unerträglich ist es doch auf die Dauer, daß zum mindesten ohne Genehmigung der Kirchenbehörde solche Feiern fernerhin gehalten werden müssen. Müssen! sage ich, denn kein Pfarrer hat m. E. das Recht, einer Familie zu verweigern, in ihrem Hause aus Anlaß eines Todesfalles eine religiöse Feier zu halten. Auch das ist sehr vernünftig, daß die drei Geistlichen im Amtskleid, im Talar, die Feiern gehalten haben, denn obgleich die Würde des Pfarrers und der Feier nicht am Kleide hängt, so wird in den Augen der Leidtragenden die Feier heruntergesetzt durch das Fehlen dieses Kleides. Jedenfalls ist der Ausweg, den das Stettiner Konsistorium in einem Falle selbst vorgeschlagen hat, durch die Toilettenänderung, des Weglassens der Amtstracht, die Feier zu ermöglichen, ganz ungangbar. Höchst interessant ist in den Ausführungen von Jüngst 1. die Begründung, die Professor D. Stange zur Ablehnung der Feuerbestattung gibt. Er sieht in ihr eine Flucht des Menschen vor dem Grauen der Verwesung und hält dieses Grauen für höchst notwendig zur religiös-sittlichen Erziehung des Menschen! Damit könnte man ja auch die Folter und den langsamen Feuertod bei Hinrichtungen empfehlen!! 2. Was wichtiger ist als diese geistlos-plumpe ethische Knüttelweisheit: Jüngst zitiert einen Ausspruch, der die ganze goldene Freiheit unseres Luther uns zeigt, jene Souveränität über alle Aeußerlichkeiten, die dort zu finden ist, wo man des inneren Besitzes gewiß und froh ist, wo Wirkung und Würde an Geist und innere Kraft gebunden sind, und nicht an Toiletten und feierliche Gebärden. Jüngst zitiert eine Lutherstelle, die sich auch mit der Totenbestattung befaßt, weil damals die Frage besprochen wurde, soll man die Toten um die Kirche, in den Städten oder draußen vor den Toren begraben. Da sagt Luther (Werke in der Walchschen Ausgabe, Bd. X, S. 2345):

„Ich kann es nicht lassen, auch vom Begräbnis etwas zu reden. Aufs erste laß ich das die Doctores der Arznei urteilen und alle, die deß baß erfahren sind, ob es gefährlich sei, daß man mitten in Städten Kirchhöfe hat. Denn ich weiß und verstehe mich nichts darauf, ob aus den Gräbern Dunst oder Dampf geht, der die Luft verrücke. Wo dem aber also wäre, so hat man wohl Ursachen genug, daß man den Kirchhof außer der Stadt habe. Denn wir sind allesamt schuldig, der Gift zu wehren, womit man vermag, weil uns Gott befohlen hat, unseres Leibs also zu pflegen, daß wir sein schonen und warten, so er uns nicht Not zuschickt; und wiederum auch denselben getrost wagen und aussetzen, wo es die Not fordert; auf daß wir damit beide, zu leben und zu sterben, seinem Willen bereit sind; denn niemand lebet ihm selber, niemand stirbt ihm selber, Röm. 14,7. Das weiß ich wohl, daß bei den Alten der Brauch gewesen ist, beide unter Jüden und Heiden, beide unter den Heiligen und Sündern, das Begräbnis außer der Stadt zu haben; und sind ja so klug gewesen, als wir sein mögen . . . Daher auch die lateinische Sprache Efferri heißt, d. i. hinaustragen, das wir zu Grabe tragen heißen; denn sie trugen sie nicht allein hinaus, sondern verbrannten die Leute alle zu Pulver, auf daß die Luft ja aufs reinste blieb. Darum mein Rat auch wäre, solchen Exempeln nach, das Begräbnis hinaus vor die Stadt zu machen."

*

Amtliche Statistik. Wiederholt haben wir von den Kirchenbehörden für die Gemeinden eine genaue amtliche Statistik der Austritte und Uebertritte gefordert, besonders derjenigen, die aus Anlaß der sozialdemokratischen Agitation geschehen sind. Wir haben noch nicht gehört, daß man diesem Wunsch nachgegeben hat. Wenn nun auch wir bösen, kirchenzerstörenden Liberalen ihn aussprechen, sollte man ihn erwägen angesichts folgenden Vorkommnisses. In der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" haben die Zahlen gestanden, die auch wir in Nr. 45 berücksichtigten, dort sind als übergetreten zum Katholizismus 10 Evangelische angegeben, die katholische „Märkische Volkszeitung" konstatiert aber gewiß nach katholisch-kirchlich-amtlichen Quellen den Uebertritt von 199 Evangelischen zur katholischen Kirche im Jahre 1906! Wie reimen sich die beiden Zahlen? Welche Zahl ist richtig? — Man pflegt in kirchlichen Behörden solche öffentlich ausgesprochenen Fragen einfach zu ignorieren! Man hat kein Recht dazu! Die Behörde kümmert sich fast um jeden eingeschlagenen Nagel — hier heißt's Verlust von Gemeindegliedern!

*

Evangelische Intoleranz ist ebenso unerfreulich wie die römische. Nach Zeitungsmeldungen ist auf Betreiben der Stadtverwaltung von Tribsees (um die Schnitter zum Kauf in die Stadt zu ziehen, feierlich ausgedrückt: „Um Handel und Wandel zu heben") in diesem Ort katholischer Gottesdienst eingerichtet worden. Die Synode des Grimmer Kreises hat nun folgenden Beschluß gefaßt:

„Die Kreissynode bedauert tief, daß der Magistrat und das Stadtverordnetenkollegium der evangelischen Stadt Tribsees aus rein wirtschaftlichen Gründen die katholische Kirche zur Abhaltung von katholischen Gottesdiensten in Tribsees herbeigerufen und so dem evangelischen Bewußtsein eine schwere Wunde geschlagen haben."

Wenn sich die Resolution gegen die recht praktischen Beweggründe der evangelischen Stadtverwaltung wendet und es peinlich empfindet, daß evangelische Christen so ihr Vorgehen begründen, ist die Resolution begreiflich, aber im Wortlaut ungeschickt. Wenn sie sich aber gegen die religiöse Versorgung der Katholiken wendet, so verstehen wir nicht, wie diese Versorgung „dem evangelischen Bewußtsein eine schwere Wunde schlagen" kann.

*

Aus der katholischen Kirche Württembergs. Vor mehreren Wochen war in den politischen Zeitungen zu lesen, daß ein Zögling des kathol. Priesterseminars in Rottenburg um seines „Modernismus" willen entlassen worden sei. Man habe bei einer Durchsuchung seiner Schriftlichkeiten entdeckt, daß er zu den Neuerern (Bischof Keppler nannte sie einmal „Reformsimpel") gehöre. Das gab den Anlaß zu seiner Entlassung; eine Verantwortung sei ihm gar nicht ermöglicht worden. Die Veröffentlichung dieser Angelegenheit und offenbar noch einiges andere, was nicht so bekannt geworden ist, veranlaßte nun die Veranstaltung einer Ergebenheitsadresse an den Bischof. Sie wurde seitens der kathol. Dekane sämtlichen Diözesangeistlichen zur Unterschrift auf amtlichem Wege zugestellt. Auch dies wurde im „Beobachter" wie im „Schwäb. Merkur" veröffentlicht, zugleich mit der Erklärung, daß diese Adresse werde wohl oder übel unterschrieben werden müssen. Den Gefallen werden die „Reformer" unter dem Klerus den Fanatikern nicht tun, ihnen die Anlegung einer Proskriptionsliste zu erleichtern. Man werde unterschreiben, aber nach wie vor sich seine Selbständigkeit gegenüber den ultramontanen Bestrebungen des Bischofs wahren. Kein billig Denkender werde diese Handlungsweise den Reformern verargen. — Die Adresse kam zustande und wurde am 28. Oktober dem Bischof überreicht. Von den 1100 Diözesangeistlichen hatten 1057 unterzeichnet. Sehr erfreut hat der Bischof die Adresse entgegengenommen. „Was ist die Folge der unerfreulichen Vorkommnisse", äußerte er gegenüber der Abordnung, — „eine sehr erfreuliche öffentliche Bekundung und Betätigung der Einigkeit des Klerus und seiner Einheit mit dem Bischof . . . . Amt und Beruf, Gottesliebe und Nächstenliebe legen uns mehr als je die Pflicht aufs Gewissen, im Widerstand gegen diese schädlichen Tendenzen zu verharren und unsere geliebte Diözese und unsere Brüder vor ihren schlimmen Folgen zu bewahren . . . . Allerdings die Unterstellungen in den letzten Artikeln sind so betrübend niedrig und stehen moralisch so tief, daß sie mit einer bone fides nicht mehr vereinbar erscheinen. Wir weisen sie mit Entrüstung von uns und getrösten uns der Ueberzeugung, daß der ganze Klerus unsere Entrüstung teilt" . . . . Es ist zu merkwürdig, wie der Bischof aufs schärfste gegen die verirrten Brüder polemisiert, jede Gemeinschaft mit ihnen ganz und gar von sich weist und sich daneben der Einigkeit des Klerus und seiner Einheit mit dem

Bischof getröstet. Wie ist das zu reimen? Ist's absichtliche Verblendung gegen die Tatsache, daß nun eben einmal ein Teil des Klerus nicht mit dem Bischof geht. Es entzieht sich unserer Kenntnis, wie groß oder klein der Prozentsatz der reformerisch gesinnten Kleriker ist. Aber regsam sind sie. Ein prachtvoller Brief an den Papst wurde neulich im Merkur veröffentlicht, der mit ihm gründlich wegen seiner letzten Encyclika abrechnet. Der Brief stammt aus der Feder eines angesehenen älteren Geistlichen. — Das ultramontane Deutsche Volksblatt ist über all diese Enthüllungen empört. Aber das ist doch wenigstens ehrlich. Dagegen berührt das Verhalten des Bischofs unsäglich peinlich, der sich um einen Teil des Klerus absorgt, ihn schärfstens verurteilt — und gleichzeitig der Einigkeit des ganzen Klerus mit dem Bischof sich getröstet. Man darf gespannt darauf sein, wie der Kampf weitergehen wird. Er müßte jetzt gründlich geführt werden. Die jetzige Generation der Kleriker hatte noch eine verhältnismäßig freie theologische Schulung. Aber die alten tüchtigen Lehrer (F. X. Funk u. a.) sind weggestorben; die jüngeren scheinen gesinnungstüchtiger zu sein. Im Notfall wüßte Bischof Keppler sich so gut zu helfen wie der Erzbischof von Köln.

*

Aus Bremen. Wir könnten in den Verdacht kommen, uns um bremische Vorgänge nicht ordentlich zu kümmern, weil wir die Debatte über die Wahl und Berufung des Pastors Felden zum Martinipfarrer in unserem Blatt nicht verfolgt haben. Für jeden Menschen, dem die orthodoxe Parteibrille die Aussicht auf die Wirklichkeit nicht versperrt, war aber von vornherein klar, daß der unbesonnene Feldzug der Orthodoxie gegen die Bestätigung Feldens und die Forderung seiner Neuordination, weil er inzwischen — ohne auf die Rechte des geistlichen Standes verzichtet zu haben — in Mainz an einer Deutschkatholischen Gemeinde gewirkt hatte, mißlingen müßte. Wir können unmöglich jedes Parteimanöver ernst nehmen und besprechen, auch wenn seine Veranstalter es für eine Aktion zur Rettung und Bewahrung der evangelischen Landeskirche oder gar des christlichen Glaubens selber halten. — Nun ist Pastor Felden eingeführt und das Rauschen im orthodoxen Blätterwald ist verklungen. Unsere Leser sollen wissen, daß wir ganz aufmerksam den Dingen folgen und rechtzeitig zur Stelle sind, wo Wichtiges geschieht. So haben wir mit Genugtuung gelesen, daß Pastor Felden den Ton, in dem er einen „Blaubuch-Artikel" begonnen hat, bedauert hat. Wir freuen uns nun, uns nicht in diesen Spalten über jenen unangemessenen Ton entrüstet zu haben. Der Protestantenverein plant für den Winter außer den großen Vorträgen eine Reihe von Volksversammlungen zur Weckung und Belebung des religiösen und kirchlichen Interesses in allen Kreisen unserer Stadt. Wir werden auf diese Versammlungen noch zurück kommen, wenn der Arbeitsplan feststeht.

*

Zum Totenfest sind wieder zwei Predigten im „Evangelischen Verlag" in Heidelberg erschienen. Die gute Sitte, denen, die am Totensonntag zu den Gräbern pilgern, ein schlichtes, ernstes Trostwort mitzugeben, breitet sich immer mehr aus. Es finden sich opferfreudige Seelen in den Gemeinden, die die Mittel zur Beschaffung darbieten, und Hilfsbereite, die am Totensonntag an den Friedhofseingängen die Verteilung vollziehen. Ueber die Bezugsbedingungen vergl. die Annonce in unserer Nummer. Gleichzeitig sendet uns der Verlag von Vandenhoeck und Rupprecht ein sehr gut passendes Flugblatt von Broeckers zur Verteilung am Totenfest.

Etwas vom Kongreß für Innere Mission.

Leider war es mir aus amtlichen Gründen nicht möglich, länger dem Kongreß anzuwohnen. Ich machte nur die Verhandlungen über die Arbeiterfrage bezw. die nationale Arbeiterbewegung mit, weil hier mein Hauptinteresse lag. Zuvor hatte ich gehört, wie angenehm die Art und Weise empfunden worden war, mit welcher Unitätsdirektor Bauer über die Bedürfnisse der Jugendpflege psychologisch fein empfindend gesprochen hatte; Direktor Stuhrmann fand nicht den Beifall, den ihm wohl seine Anhänger gewünscht hätten. Auch in der Frage des Weißen Kreuzes verließ man nicht die Linie des gesunden Empfindens, das ohne Treiberei der Sache allein dienen will. Noch war es interessant, daß die Warnungen Kaftans vor einer Vernachlässigung der Gebildeten in den Weltanschauungsanfragen einen Arbeiter, ausgerechnet den Arbeiterführer Behrens, zu einer sehr massiven orthodoxen Gegenansprache herausforderten. Damit hatte er sich den Weg für eine geistige Hebung der Arbeitermassen wahrhaftig nicht geebnet. Am zweiten Verhandlungstag sprach nur Konsistorialrat Mahling. Seine Rede war warm, weit ausholend, viel zu sehr mit bekanntem Material belastet. Die zweistündige Rede hätte gerade auf die Hälfte beschränkt werden dürfen. Freilich muß im Auge behalten werden, daß es dem Redner um eine programmatische Auseinandersetzung zu tun war und diese gewerkschaftlichen Gedankengänge auf einem Kongreß für Innere Mission zum erstenmal zur Debatte standen. Von da aus angesehen würde die Länge entschuldbar. Mahling trat entschlossen und überzeugt für die christlichen Gewerkschaften ein. Er sah in ihnen die Ideale der Christlich-Sozialen. Stöcker, Weber, Mumm verkörperten ihm persönlich die Lücke am Kongreß zu dieser neuen Bewegung. Wenn er freilich als das Charakteristische dieser Gewerkschaften im Unterschied von der evangelisch-sozialen, christlich-sozialen, national-sozialen Parteibewegung das anführte, daß diese Bewegung aus den Reihen der Arbeiter selbst entstanden sei, darum eben Widerstandsfähigkeit und Ausdehnungskraft besitze, so denken wir darüber wesentlich anders. Die christlichen Gewerkschaften sind entstanden zur Zeit, da sich das Zentrum auf dem Gipfel seiner politischen Macht befand, und da es dem Kaiser zeigen mußte, daß es auch auf wirtschaftlich-organisatorischem Gebiet alles vermag. Wir geben das rasche Wachstum der Christlichen gern zu. Es steckt in vielen ihrer Angehörigen starker Opfermut und fester gewerkschaftlicher Instinkt. Trotzdem warten wir kühl die fernere Entwicklung der Bewegung ab. Sie ist nach unserer Meinung und Kenntnis schon recht rissig. Abgesehen davon kann sie unsere Sympathie nie haben, wenn sie sich nicht klar scheidet von der kirchenpolitischen Abhängigkeit des Zentrums und der Christlich-Sozialen. Der Kongreß selbst erlebte noch das Schauspiel, daß Lic. Weber, gekränkt über die etwas stillschweigende Behandlung der evangel. Arbeitervereine, in starker Wucht sich gegen den Vortragenden wandte, was wohl keiner erwartet hatte, nachdem Mahling ihn persönlich in seinem Vortrag so warm gelobt hatte. Weber hatte recht: seine Lebensarbeit nicht bloß, sondern die eigentümliche Arbeitsweise der evangelischen Arbeitervereine, welche den antisemitischen Sport der Christlich-Sozialen und ihre geistigen reaktionären Instinkte nicht teilten, wurde in dem Vortrag zu wenig berücksichtigt. Die evangelischen Arbeitervereine stehen noch heute dem Protestantismus näher, als die Christlich-Sozialen und die christlichen Gewerkschaften. Trotz alledem war sein Vorstoß in der Form unglücklich und unüberlegt. Seither ist ja nun der große Kongreß in Berlin gefeiert worden, der die nationale Arbeiterbewegung darstellen soll. Es ist wahrhaftig nicht kleinliche Krämerei, die uns nicht froh werden läßt. Wir würden uns einer unabhängigen nationalen Arbeiterpartei, die wirklich geistigen Fortschritt und wirtschaftlichen Aufschwung schaffen will, herzlich freuen. Aber das, was in Berlin tagte, ist es nicht und wird es immer weniger. Beschlüsse sind geduldig. Was man dazwischen hört, das macht die Musik. Und was da Herr von Berlepsch an Duldsamkeit gegen die Hirsch-Dunckerschen vorbrachte, bewies wieder deutlich den unnationalen Geist. Hier liegen andere Triebfedern zugrund. Es wird wohl bald die Zeit kommen, wo man deutlicher vor der Oeffentlichkeit erkennen wird, wem diese Bewegung im letzten Grund dient. Dem Protestantismus nicht; der sozialen Hebung der Arbeitermassen, die dadurch nur gespalten werden, wenig; kirchlicher, geistiger Reaktion und mittelständischer Politik sehr viel. Warten wir ab; auch die Innere Mission wird der Arbeiterbewegung kein anderes Gesicht mehr bringen. Dazu braucht es große wirtschaftliche Gesichtspunkte und neue einheitliche Politik.

Traub.

Zur Einzelkelchbewegung.

„So dich jemand nötigt eine Meile, so gehe mit ihm zwei. Gib dem, der dich bittet." Das ist Jesu Sinn und Geist, so sollte es in der Kirche Jesu Christi gelten. Aus solchem Sinn heraus sollten Kirchenbehörden und Synodalmajoritäten mit freundlichem Willen denen entgegenkommen, die um den Einzelkelch bitten, zumal von orthodoxer Seite offen und oft zugestanden ist, daß dogmatische Fragen nicht vorliegen.

Nachdem aber einmal die ästhetische und hygienische Frage aufgeworfen ist, nachdem in der Oeffentlichkeit besprochen wird, was im stillen mancher empfunden und was manchen am Abendmahlsgenuß gehindert hat, nachdem auch ärztliche Gutachten (z. B. neuerdings wieder vom Landes-Medizinalkollegium des Königreichs Sachsen) vorliegen und offizielle Warnungen ergangen sind gegen die Benutzung gemeinsamer Trinkgefäße, ist's eine Handlung der Billigkeit und Freundlichkeit, den Bedenklichen die Abendmahlsfeier zu ermöglichen bezw. von allen Nebengedanken des Widerwillens oder der Besorgnis frei zu machen.

Die Erfahrungen in Berlin, Bremen, am Rhein, im Elsaß haben gezeigt, daß die Feier durch den Gebrauch von Einzelkelchen kaum verändert und nicht gestört wird. Die Industrie hat geschmackvolle Formen von Einzelkelchen hergestellt und es ist zu begrüßen, daß man einem etwa hier sich entfaltenden Luxus wohlhabender Kreise durch Verwendung von kostbaren Privatkelchen einen Riegel vorgeschoben hat, indem man gleiche Kelche von den Gemeinden selbst beschaffen ließ. Einzelkelchfeiern sind vielfach beschrieben. In der Berliner Jerusalemsgemeinde hat man den Gedanken an den einen Kelch noch schärfer zu bewahren gewußt, indem man nicht kleine Kelche, sondern nach einem künstlerisch feinen Entwurf flache Schalen in Form eines Kleeblatts auf einem dünnen Stiel mit massivem Henkel verwendet, in die aus dem einen Kelch, der mit einer äußerlich kaum sichtbaren Gußvorrichtung versehen ist, vom Pfarrer am Altar der Wein eingegossen wird. Diese Schalen stehen auf dem mit weißer Decke überdeckten Taufstein und werden von den Teilnehmern selbst mit zum Altar genommen, nach Gebrauch wieder abgestellt und vom Kirchendiener zur Reinigung entfernt. Hier fällt jedes „präsentieren" weg, auch jede Erinnerung an Weingläser, hier ist nur zwischen Kelch und Mund ein Zwischenträger des Weins eingefügt, der keine eigene Bedeutung hat.

Ein ähnliches Entgegenkommen gegen den Gedanken des Genusses aus einem Kelch, unter Vermeidung des Berührens derselben Stelle des Kelches beim Trinken, wie des Zurückfließens des Weines von Lippen oder Bart in den Kelch, hat zur Konstruktion des ansteckungsfreien Abendmahlskelches der Firma Aktiengesellschaft „Pax" in Kopenhagen (Dänemark, Sölvtorvet 84) geführt, die schon einmal unserm Blatt einen Prospekt beilegte und die in unserm Annoncenteil noch einmal den Kelch und seine Bestandteile abbildet. Der Kelch ist im kirchlich konservativen Norwegen von der Kirchenbehörde selbst zur Einführung warm empfohlen, ebensolche Empfehlungen liegen aus Dänemark und Schweden vor. Wir haben ihn erprobt und bei einiger Uebung des Pastors brauchbar gefunden. Der Kelch hat einen Einsatz für den Wein, der durch eine Oeffnung beim Neigen des Kelches in eine der 10 oder 15 Zungen des abnehmbaren Kelchrandes und über diese in den Mund des Genießenden gelangt. Jedem neuen Teilnehmer wird durch Drehen des Kelches eine neue dieser Zungen angeboten, bis die Zungen alle benutzt sind und der Zungenkranz (Kelchrand) zur Reinigung entfernt und durch einen neuen inzwischen ersetzt wird. Der in jenen Zungen zurückbleibende Weinrest, der mit dem Munde des Genießenden in Berührung war, fließt durch eine kleine Oeffnung in den großen Kelch unter dem Weinbehälter.

Die Einführung dieses ansteckungsfreien Kelches ist billiger und leichter vor allem für kleine Gemeinden. Der Preis mit 120 Mark ist wohl zu erschwingen, jeder weitere Kranz zum Wechseln kostet bei 15 Zungen 20 Mark, bei 10 Zungen 15 Mark.

Bisher lehnt der Berliner amtliche Kirchenzettel es ab, die Abendmahlsfeiern mit Einzelkelch in seinen Spalten als solche kenntlich zu machen, die Abendmahle dürfen nur in ganz beschränkter Zahl und nur bei einzelnen Nebengottesdiensten stattfinden. So werden sie nur allmählich bekannter und dann auch reichlicher begehrt. Eine Agitation für den Einzelkelch hat bisher nicht stattgefunden, ihr stünden Gutachten mit medizinischen Einzelheiten zu Gebote, die die Stimmung für diese Form des Abendmahls entschieden befördern würden. Wir wünschen keine Agitation, die erst dann notwendig wird, wenn dies Abendmahl noch mehr gehindert oder verboten werden sollte, was kaum noch zu erwarten ist. Auch die Hindernisse, die man ängstlich-künstlich seiner Verbreitung entgegenstellt, werden fallen, wenn in ruhiger Entwicklung sich eine allmähliche Steigerung der Abendmahlsziffern ergeben wird.

Neue Erscheinungen!

Bess, Prof. Lic. **Unsere religiösen Erzieher.** Eine Geschichte des Christentums in Lebensbildern. 2 Bd. a 3,80 brosch., a 4,60 geb.

Breitscheid, Dr. R. **Der Bülowblock und der Liberalismus.** 116 S. 1,20

Cohn, Prof. **Führende Denker.** Geschichtl. Einleitung in die Philosophie . . . . . 1,—, geb. 1,25

Drews, Prof. Dr. **Der Monismus** brosch. 6,—, geb. 7,50

Holtzmann, Dr. J. **Moderne Sittlichkeitstheorien und christliche Lebensideale.** 164 S. 1,—

Kirn, Prof. Dr. **Sittliche Lebensanschauungen** 1,—, 1,25

Magnus, Dr. R. **Vom Urtier zum Menschen** 2,—

Nothnagel, Herm. **Das Sterben** . . . . . 2,—

Völter, Dr. D. **Das Messian. Bewußtsein Jesu** 1,50

Wildenbruch, E. v. **Lukrezia.** Roman. 530 S. 5,—, geb. 6,—

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin.

Soeben ist erschienen:

„Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht"

ein Evangelium der Freiheit der Toleranz und der Liebe

Moderne religiöse Gedanken

von

H. A. Gillot

Pastor em. der Holländ. Gemeinde zu St. Petersburg.

Preis eleg. kart. 2,40 M., in Ganzleinen gebunden 3 M.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

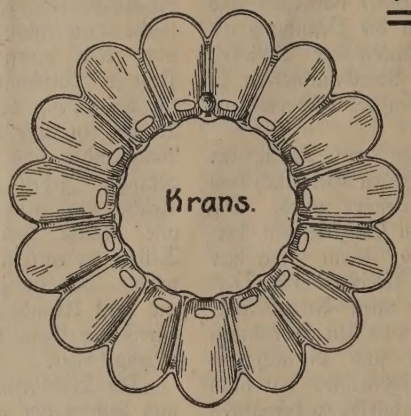
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Aktiengesellschaft «PAX»

Inhaberin des Patentes des ansteckungsfreien Abendmahlskelches

Alleinverkauf für die protestantischen Länder

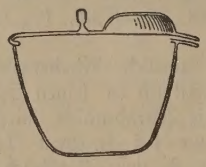
Kopenhagen (Dänemark)
Sölvtorvet 84.



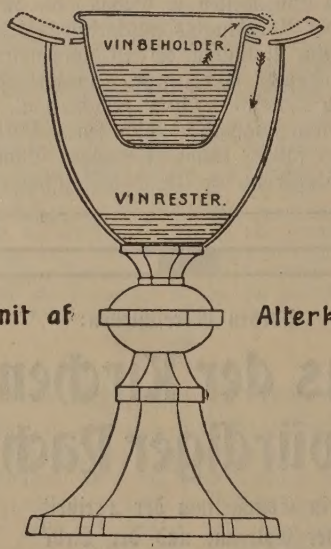
Vertreter in Deutschland:

Herr Dr. C. ERNST
Berlin W., Köthenerstr. 16
Kunstanstalt für Kirchenschmuck

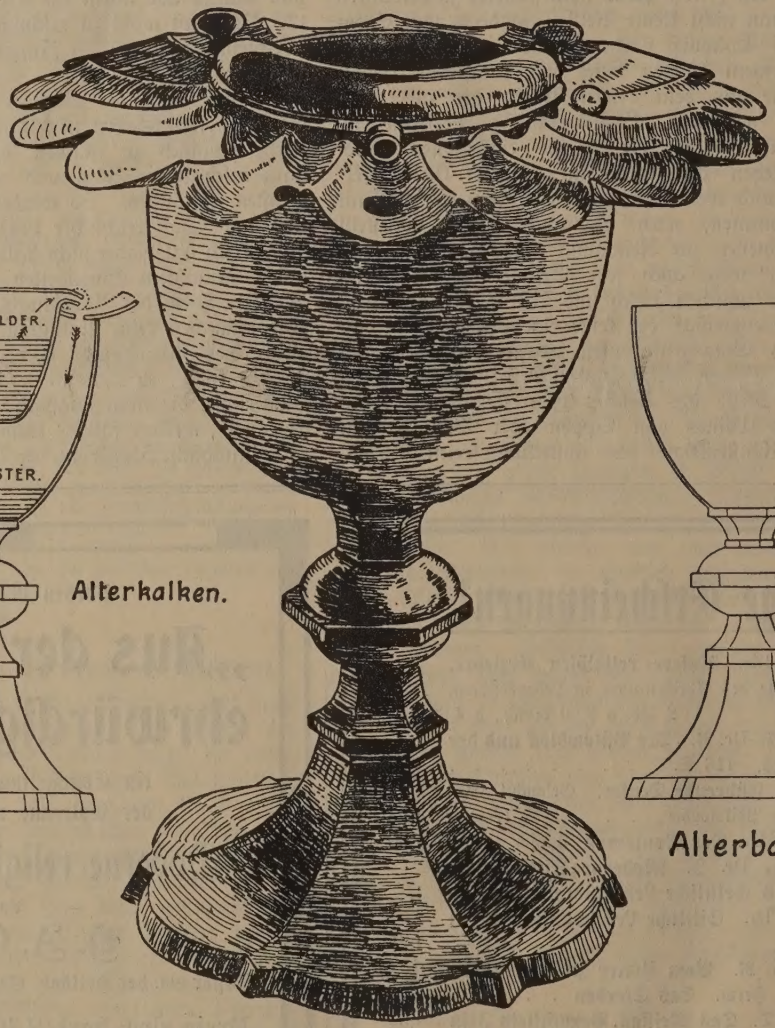
Herr Hermann Wolf
Dresden, Rietschelstraße 14.

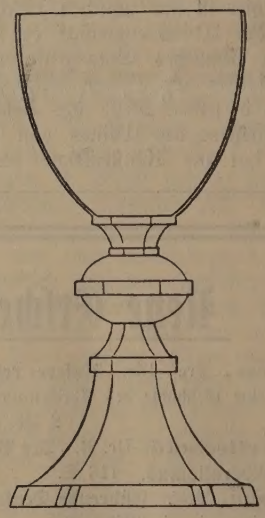


Vinbeholder.



Gennemsnit af Alterkalken.





Alterbæger.

Abbildung

des ansteckungsfreien Abendmahlskelches.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.